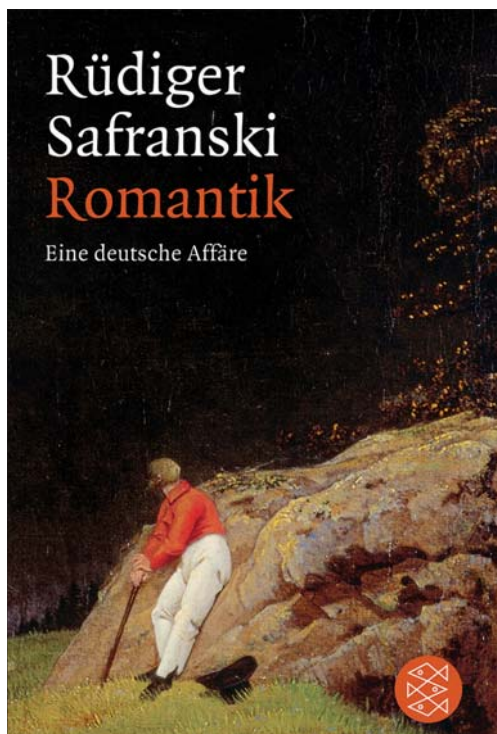


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Rüdiger Safranski

# Romantik

Eine deutsche Affäre



Preis € (D) 9,95 € (A) 10,30 sFr. 17,90 (UVP)

448 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-596-18230-5

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

## Erstes Kapitel

*Romantischer Anfang: Herder sticht in See. Die Kultur neu erfinden.  
Individualismus und die Stimmen der Völker. Vom Schaukeln der Dinge  
im Strom der Zeit.*

Zweieinhalb Jahrhunderte nach Kolumbus und ein Jahrhundert vor Nietzsches Losung: *Auf die Schiffe, ihr Philosophen!* rührte sich bei einem Abenteurer des Geistes das Verlangen, in See zu stechen und aufzubrechen ins real existierende Ungeheure. Am 17. Mai 1769 verabschiedet sich Johann Gottfried Herder von seiner Gemeinde mit den Worten: *Meine einzige Absicht ist die, die Welt meines Gottes von mehr Seiten kennenzulernen.* Herder ging an Bord eines Schiffes, das Roggen und Flachs nach Nantes bringen sollte, doch für ihn selbst blieb das Reiseziel noch unbestimmt, vielleicht würde er sich, so dachte er, in Kopenhagen an Land begeben, vielleicht an der nordfranzösischen Küste das Schiff wechseln und fernere Ziele ansteuern. Die Ungewißheit beflügelte ihn, *unbesorgt, wie Apostel und Philosophen, so gehe ich in die Welt, um sie zu sehen.*

In See stechen hieß für Herder: das Lebenselement wechseln, das Feste gegen das Flüssige, das Gewisse gegen das Ungewisse einzutauschen, es hieß, Abstand und Weite gewinnen. Auch das Pathos eines neuen Anfangs war darin. Ein Konversionserlebnis, eine innere Umkehr, ganz in der Art, wie Rousseau zwanzig Jahre vorher unter einem Baum auf der Straße nach Vincennes seine große Inspiration erlebt hatte: die Wiederentdeckung der wahren Natur unter der Kruste der Zivilisation. Noch ehe Herder neue Menschen, neue Länder und Sitten kennenlernt, macht er also eine neue Bekanntschaft mit sich selbst, mit seinem schöpferischen Selbst. Er überläßt sich, von den sanften Winden der Ostsee geschaukelt, seinem Gedankensturm. *Was gibt ein Schiff, das zwischen Himmel und Meer schwebt, nicht für weite Sphären zu denken! Alles gibt hier dem Ge-*

*danken Flügel und Bewegung und weiten Luftkreis! Das flatternde Segel, das immer wankende Schiff, der rauschende Wellenstrom, die fliegende Wolke, der weite unendliche Luftkreis! Auf der Erde ist man an einen toten Punkt angeheftet und in den engen Kreis einer Situation eingeschlossen . . . o Seele, wie wird dir's sein, wenn du aus dieser Welt hinaustrittst?*

Er ist an Bord gegangen, um *die Welt zu sehen*, schreibt er, doch außer der bewegten Wasserwüste und einigen Küstenlinien sieht er zunächst wenig davon. Dafür aber findet er Zeit und Gelegenheit, sein bisheriges Bücherwissen zu *zerstören*, um herauszufinden und zu *erfinden, was ich denke und glaube*. Die Begegnung mit einer fremden Welt wird zur Selbstbegegnung. Das ist das Charakteristische dieses deutschen Aufbruchs: aus beschränkten Bordmitteln und in der Einsamkeit auf hoher See erzeugt sich dieser vom Fernweh gepackte Prediger eine neue Welt; er trifft keine Indianer, stürzt keine Azteken- und Inkareiche, schleppt keine Goldschätze und Sklaven heran, unternimmt keine neue Vermessung der Welt; seine neue Welt ist eine, die im Handumdrehen wieder Buchform annehmen wird. Herder, der das *Repositorium voll Papier und Bücher, das nur in die Studierstube gehört*, hinter sich lassen wollte, wird am Ende doch wieder von der Bücherwelt eingeholt, denn, noch auf dem Schiff, schwelgt er in literarischen Projekten. *Welch ein Werk über das menschliche Geschlecht! den menschlichen Geist! die Kultur der Erde! aller Räume! Zeiten! Völker! Kräfte! Mischungen! Gestalten! Asiatische Religion! und Chronologie und Polizei und Philosophie . . . Griechisches Alles! Römisches Alles! Nordische Religion, Recht, Sitten, Krieg, Ehre! Papistische Zeit, Mönche, Gelehrsamkeit! . . . Chinesische, Japanische Politik! Naturlehre einer neuen Welt! Amerikanische Sitten usw. . . Universalgeschichte der Bildung der Welt!*

Herder zehrte ein Leben lang von den Ideen, die ihm auf bewegter See durch den Kopf gegangen waren. Das Tagebuch, das sie verzeichnete – ein bedeutendes literarisch-philosophisches Dokument der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – erschien zwar erst postum 1846 unter dem Titel »Journal meiner Reise im Jahr 1769«, aber der es geschrieben hatte, begegnete nach der Reise 1771 in

Straßburg diesem vielversprechenden jungen Mann, Goethe, den das Ideengestöber mächtig anzog und der vieles davon weitergab und fortsetzte, was er von ihm zu hören bekam. Im zehnten Buch von »Dichtung und Wahrheit« erinnert sich Goethe an die zufällige erste Begegnung im Treppenaufgang eines Straßburger Gasthauses, wo Herder für die Zeit einer langwierigen und schmerzhaften Behandlung an den Tränendrüsen Quartier genommen hatte. Goethe schildert, daß ihm Herder vorgekommen sei wie ein Abbé, mit seinem gepuderten und zu Locken aufgesteckten Haar; elegant, wie er die Treppe emporstieg, die Enden des schwarzen seidenen Mantels lässig in die Hosentaschen gesteckt. Goethe war damals der Empfangende, Lernende. Dem fünf Jahre Älteren fühlte er sich in fast allen Belangen unterlegen. Der Umgang war schwierig. Zwar schätzte er Herders *ausgebreitete Kenntnisse* und *tiefe Einsichten*, aber er mußte auch dessen *Schelten und Tadeln* ertragen. Das war er nicht gewohnt, denn bisher, schreibt Goethe, hatten die älteren und überlegenen Personen ihn *mit Schonung zu bilden gesucht*, ihn vielleicht durch *Nachgiebigkeit* sogar *verzogen*. Von Herder aber, der ihm mit seinen Ideen den Kopf neu aufsetzte, *konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte sich anstellen, wie man wollte*. Goethe mußte also zuvor seine Eitelkeit überwinden, um sich *zu neuen Ansichten täglich, ja stündlich befördern* lassen zu können.

Er sah in Herder den Abenteurer des Geistes, der von hoher See zurückgekehrt ist und den frischen Fahrtwind mitbringt, der die Phantasie anregt. So eingestimmt schreibt er ihm am 10. Juli 1772: *Noch immer auf der Woge mit meinem kleinen Kahn, und wenn die Sterne sich verstecken, schweb ich so in der Hand des Schicksals hin, und Mut und Hoffnung und Furcht und Ruh wechseln in meiner Brust*.

Wahrscheinlich hatte Herders Aufbruch und Ausbruch dem jungen Goethe das Vorbild gegeben für die Studierzimmer-Szene im »Urfaust«, die noch unter dem Eindruck der ersten Begegnung mit Herder entstanden war. *Weh! steck ich in dem Kerker noch? / . . . / Beschränkt von all dem Bücherhauf, / . . . / Flieh! Auf hinaus ins weite Land . . .* Wie Faust aus dem dumpfen Mauerloch seiner Studier-

stube, so war eben auch Herder aus der Rigaer Domkirche geflohen.

Eine Fülle von Ideen sind ihm bei seiner Reise gekommen. Damals liegt noch alles in schöner Verwirrung ungeschieden beieinander. Er sucht noch nach einer Sprache, um das innere Gewoge zu fassen. Die Vernunft, so schreibt er, ist immer eine *spätere Vernunft*. Sie arbeitet mit Begriffen der Kausalität und kann darum das schöpferische Ganze so nicht begreifen. Warum? Kausale Vorgänge sind vorhersehbar, schöpferische nicht. Deshalb sucht Herder nach einer Sprache, die sich der geheimnisvollen Bewegtheit des Lebens anschmiegt, eher Metaphern als Begriffe. Vieles bleibt vage, angedeutet, geahnt. Bei manchen Zeitgenossen wird Herder mit dem Schwebenden und Schweifenden seiner Sprache Anstoß erregen. Kant beispielsweise schrieb einmal mit ironischer Bescheidenheit an Hamann, dieser möge ihm doch erklären, was sein Freund Herder denke, *aber womöglich in der Sprache der Menschen . . . denn ich armer Erdensohn bin zu der Göttersprache der anschauenden Vernunft gar nicht organisiert. Was man mir aus den gemeinen Begriffen nach logischen Regeln vorbuchstabieren kann, das erreiche ich noch wohl.*

Herder war unbescheiden genug, den Begriff der Vernunft erneuern zu wollen – auch gegen Kant, bei dem er zunächst studiert hatte und dem er freundschaftlich verbunden war. Solange Kant, in seiner vorkritischen Phase, kosmologische Spekulationen über die Entstehung des Weltalls, der Sonnensysteme und der Erde anstellte und anthropologische, völkerkundliche und geographische Forschungen vortrug, fühlte sich Herder ihm auch geistig verbunden. Das war nach seinem Geschmack, dieses Staunen vor der Vielfalt der erscheinenden Welt. Als der Königsberger Philosoph aber begann, dem Verstand seine Grenzen vorzurechnen und die Bedeutung der Intuition und Anschauung herabzusetzen, trennten sich die Wege. Die »Kritik der reinen Vernunft« galt Herder als *leerer Wortkram* und Ausdruck unfruchtbarer Bedenklichkeiten. Wie Hegel eine Generation später hielt er Kant vor, es könnte die Furcht zu irren selbst der Irrtum sein. Er jedenfalls wollte sich von den er-

kennniskritischen Präliminarien nicht behindern lassen, sondern ins volle Leben greifen. Herder spricht von der *lebendigen* im Gegensatz zur abstrakten Vernunft. Die lebendige Vernunft ist konkret, sie taucht ein ins Element der Existenz, des Unbewußten, Irrationalen, Spontanen, also ins dunkle, schöpferische, treibend-getriebene Leben. ›Leben‹ bekommt bei Herder einen neuen, enthusiastischen Klang. Das Echo ist weithin zu hören. Kurz nach der Begegnung mit Herder wird Goethe seinen Werther ausrufen lassen: *Ich finde überall Leben, nichts als Leben . . .*

Herders Lebensphilosophie hat den Geniekult des Sturm und Drang (und später der Romantik) angeregt. Bei wem das Leben frei strömen und seine schöpferische Kraft entfalten kann, der gilt dort als Genie. Es begann damals ein lärmender Kult um die sogenannten ›Kraft-Genies‹; darin war viel Inszenierung und Prätention, aber eben mit Schwung und Selbstgewißheit. Der Geist des Sturm und Drang will Geburtshelfer sein für das Genialische, das als bessere Anlage angeblich in jedem schlummert und nur darauf wartet, endlich zur Welt zu kommen.

Im späteren Rückblick auf den Tumult jener Jahre bezeichnete Goethe im zwölften Buch von »Dichtung und Wahrheit« ziemlich ungnädig das *Genie* als allgemeine Losung für jene *berühmte, berufene und verrufene Literarepoche, in welcher eine Masse junger genialer Männer mit aller Mutigkeit und Anmaßung* hervorgebrochen sei, um sich im Grenzenlosen zu verlieren.

Goethe und seine Freunde hatten es tatsächlich einigermaßen toll getrieben in dieser genialischen Zeit. Nach seiner Begegnung mit Herder und der Übersiedlung nach Weimar 1776 hatte Goethe diesen beschaulichen Musensitz zum zeitweiligen Hauptquartier des Geniewesens gemacht. Er zog Lenz, Klinger, Kaufmann, die Brüder Stolberg, die damals noch nicht fromm geworden waren, wie einen Kometenschweif hinter sich her. Es gab Festivitäten, von denen die Weimarer Philister noch Jahrzehnte später erzählten. *Unter andern wurde damals*, so berichtet der Zeitzeuge Carl August Böttiger, *ein Geniegelag gehalten, das sich gleich damit anfang, daß alle Trinkgläser zum*

*Fenster hinausgeworfen, und ein paar schmutzige Aschenkrüge, die in der Nachbarschaft aus einem alten Grabhügel genommen worden waren, zu Pokalen gemacht wurden. Man überbot sich in Gesten und Auftritten, die ungebührlich wirken sollten. Lenz spielte den Narren, Klinger tat sich hervor, indem er ein Stück rohes Pferdefleisch verzehrte, Kaufmann fand sich bei der herzoglichen Tafel ein, die Brust bis auf den Nabel nackt, offenes, flatterndes Haar und mit einem gewaltigen Knotenstock. Zu Goethes ›Geniestreichen‹ gehörte eine Reise mit dem herzoglichen Freund zu Pferde, unterwegs wechselte man die Verkleidung und suchte erotische Abenteuer. In Stuttgart, berichtet Böttiger, bekam man den Einfall, an Hof zu gehn. Plötzlich mußten alle Schneider herbei, und Tag und Nacht an Hofkleidern arbeiten. Dann traten die beiden bei der Jahresabschlußfeier der Stuttgarter Akademie in Erscheinung. Da standen die beiden bewunderten Genies auf der Durchreise, der Weimarer Herzog und sein Freund Goethe, als Ehrengäste an der Seite Karl Eugens auf der Empore und beobachteten mit milder Herablassung eine Preisverleihung, bei der ein Schüler ausgezeichnet wurde, der seine Geniekarriere noch vor sich hatte: Friedrich Schiller. Auch er wird in seiner Sturm-und-Drang-Phase das *starke Leben* feiern und zur Geltung bringen.*

Das Leben in seiner gärenden und keimenden Unruhe ist auch etwas Ungeheures, wovor das Bewußtsein zurückschreckt. Herder verweist, wie später Nietzsche, auf den auch beängstigenden ›Abgrund‹ des Lebendigen. *Trefflich auch, daß . . . die tiefste Tiefe unsrer Seele mit Nacht bedeckt ist! Unsre arme Denkerin war gewiß nicht im Stande, jeden Reiz, das Samenkorn jeglicher Empfindung, in seinen ersten Bestandteilen zu fassen: sie war nicht im Stande, ein rauschendes Weltmeer so dunkler Wogen laut zu hören, ohne daß sie es mit Schauer und Angst, mit der Vorsorge aller Furcht und Kleinmütigkeit umfinge und das Steuer ihrer Hand entfiel. Die mütterliche Natur entfernte also von ihr, was von ihrem klaren Bewußtsein nicht abhängen konnte . . . sie steht auf einem Abgrunde von Unendlichkeit und weiß nicht, daß sie darauf steht; durch diese glückliche Unwissenheit steht sie fest und sicher.*

Herders Begriff der lebendigen Natur umfaßt das Schöpferische, dem man sich euphorisch überläßt, aber auch das Unheimliche, das einen bedroht. Es sind gerade diese gemischten Empfindungen, die sich Herder bei seiner Schiffsreise aufdrängen.

Die wichtigsten Ideen, die sich aus dem Gedankentumult auf offener See in der Folgezeit deutlich herauschälen und dann auf die Romantiker einwirken werden, sind die folgenden: Alles ist Geschichte. Das gilt nicht nur für den Menschen und seine Kultur, sondern auch für die Natur. Es ist ein neuer Gedanke, Naturgeschichte als Entwicklungsgeschichte zu verstehen, welche die Vielfalt der natürlichen Gestalten hervorbringt, denn damit wird die göttliche Wertschöpfung in den Naturprozeß hineingenommen. Natur ist selbst jene schöpferische Potenz, die früher in einen außerweltlichen Bereich verlagert wurde. Die Entwicklung durchläuft verschiedene Stufen, die mineralische, die vegetative und die animalische. Jede Stufe hat ihr Recht in sich, aber enthält zugleich den Keim zur jeweils höheren. Und alle Stufen sind Vorstufen des Menschen. Dessen Auszeichnung besteht darin, daß er die schöpferische Potenz, die in der Natur wirkt, nun in eigene Regie nehmen kann und muß. Er kann es aufgrund seiner Intelligenz und der Sprache, und er muß es, weil er instinktarm und darum ungeschützt ist. Die kulturschaffende Potenz ist also Ausdruck sowohl einer Stärke wie einer Schwäche.

Mit diesem Gedanken ist Herder der Vorläufer der modernen Anthropologie, mit dem Menschen als dem kulturschaffenden Mängelwesen. Für Herder gehört die Kulturgeschichte der Menschheit zur Naturgeschichte, aber einer Naturgeschichte, in der die bisher ohne Bewußtsein wirkende Naturkraft im menschlichen Denken und seiner absichtsvollen Schöpferkraft zum Bewußtsein ihrer selbst durchgedrungen ist. Die Umgestaltung des Menschen durch sich selbst und die Bildung der Kultur als Lebensmilieu nennt Herder die *Beförderung der Humanität*. Humanität steht nicht gegen Natur, sondern ist in bezug auf den Menschen die wahrhafte Realisierung seiner Natur. Herder hat dem 19. Jahrhundert den Begriff



einer dynamischen, offenen Geschichte vermacht. Da gibt es keinen Traum einer paradiesischen Vorgeschichte, in die man am besten wieder zurückkehrt. Jeder Augenblick, jede Epoche enthält eine eigene Herausforderung und eine Wahrheit, die es zu ergreifen und umzubilden gilt. Damit begibt sich Herder in scharfen Gegensatz zu Rousseau, für den die gegenwärtige Zivilisation eine Verfalls- und Entfremdungsform menschlichen Lebens darstellt: *Das menschliche Geschlecht hat in allen seinen Zeitaltern, nur in jedem auf andre Art, Glückseligkeit zur Summe; wir, in dem unsrigen, schweifen aus, wenn wir wie Rousseau Zeiten preisen, die nicht mehr sind, und nicht gewesen sind*, schreibt Herder im »Journal«. Geschichte ist auch nicht ein *blindes Ungefähr* wie bei den französischen Materialisten, dem Zufall und dem seelenlosen Mechanismus preisgegeben. Sie ist sinnhaft, wenn auch nicht auf ein geistig vorweg erfassbares Ziel hin geordnet. Die Verwirklichung der Humanität ist eine Art experimentum mundi, ein offener Prozeß, dessen Verlauf vom Menschen abhängt, auch wenn im Hintergrund eine Naturabsicht wirkt. Da diese aber nicht explizit zu erfassen ist, bleibt nichts anderes übrig, als das Werk der Selbstgestaltung nach den Maßstäben zu vollbringen, die sich der Mensch selber setzt. Sie wirken als innerer Kompaß, der die jeweilige Richtung anzeigt, in der ein Höchstmaß an gemeinschaftlicher Selbstentfaltung gefunden werden kann. Der Geschichtsprozeß verläuft nicht linear, sondern vollzieht sich über Brüche und Umbrüche. *Mit Stößen und Revolutionen . . . mit Empfindungen, die hie und da schwärmerisch, gewaltsam, gar abscheulich werden* sei zu rechnen, schreibt Herder. Davon solle man sich nicht schrecken lassen, das gehöre zu den vulkanischen Formen, in denen das Neue hervorbricht.

So dynamisch und emphatisch war Geschichte bisher noch nie begriffen worden, und es ist erstaunlich, daß dies ausgerechnet in dem kleinstaatlich zersplitterten und gesellschaftlich zurückgebliebenen Deutschland geschah, wo die reale Geschichte gewissermaßen eingefroren war. Es war wie eine Einstimmung auf das große Ereignis der Französischen Revolution, denn erst dann war es in der

Wirklichkeit so weit, daß die Geschichte das zu halten schien, was sich Herder zwei Jahrzehnte zuvor von ihr versprochen hatte.

Es war bisher immer von ›dem Menschen‹ im kollektiven Singular die Rede. Herder aber – und das ist nach dem Begriff der dynamischen Geschichte sein zweiter wirkungsmächtiger Gedanke – hat den Individualismus oder Personalismus und daraus folgend die Pluralität entdeckt.

›Der‹ Mensch ist ein Abstraktum, es gibt nur ›die‹ Menschen. So wie das Leben insgesamt auf jeder Stufe seiner Entwicklung eigenes Recht und eigene Bedeutung besitzt, so verhält es sich auch mit dem Menschengeschlecht. Jedes Individuum prägt in jeweils besonderer Weise das aus, was der Mensch ist und sein kann. Herder vertritt einen radikalen Personalismus. Es gibt die Menschheit als abstrakte Größe, und es gibt die Menschheit, die jeder in sich achten und zur individuellen Gestalt bringen kann. Auf sie kommt es an. Aus dieser Perspektive ist die Geschichte dann nicht nur das große Panorama, vor dem sich der Einzelne abhebt. Die bewegenden Grundkräfte der Geschichte, die man dort draußen entdeckt, müssen und können vom Einzelnen als schöpferische Lebendigkeit in ihm erfahren werden, ein Zusammenhang, den Herder auf seiner Schiffsreise geradezu ekstatisch erlebte. Nur wer das schöpferische Prinzip am eigenen Leib erfährt, wird es auch draußen im Lauf der Welt und in der Natur entdecken. Diesen Gedanken wird Goethe später in den »Maximen« in dem Satz resümieren: *Über Geschichte kann niemand urteilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat.*

Der Einzelne, der sich zum Individuum bildet, ist und bleibt das Sinnzentrum, auch wenn er, was nicht zu leugnen ist, stets einer Gemeinschaft bedarf. Sie aber, so Herder, sollte so organisiert sein, daß jeder seinen individuellen Lebenskeim entfalten kann. Die Gemeinschaft ist eine Verbindung zur gegenseitigen Hilfe bei dieser Entwicklung. Dabei ergibt die Vereinigung der Einzelnen in der Gemeinschaft nicht einfach eine Summe, sondern sie bildet durch das Zusammenwirken einen jeweils besonderen Geist, der aus der Vereinigung entspringt und dem Einzelnen eine geistige Lebensluft

gibt. Für Herder ist der Mensch als Individuum eingebettet in der Gemeinschaft, einer Art größerem Individuum. Herder sieht konzentrische Kreise, von der Familie, den Stämmen, den Völkern, Nationen bis hinauf zu der Gemeinschaft von Nationen, die auf ihrem Niveau eine geistige Synthese bilden. In bezug auf die Völker spricht Herder von den Volksgeistern. Wichtig aber ist: Diese größeren Einheiten werden vom Individuum her gedacht. Wie die einzelnen Individuen untereinander, so bilden auch diese größeren Einheiten eine Pluralität – die der Volksgeister.

Um diesen Volksgeistern auf die Spur zu kommen, hat Herder auf seiner Schiffsreise den Plan gefaßt, Volkslieder und sonstige kulturelle Zeugnisse der Völker zu sammeln. Er wird ihn in die Tat umsetzen und damit den Romantikern Anstoß und Vorbild sein, diese Sammeltätigkeit fortzusetzen.

Herder bleibt auch beim Sammeln der alten Volkslieder Individualist. Denn was für den Einzelnen gilt – daß er bei der Entfaltung seiner Eigenart die Eigenart der anderen nicht nur respektieren, sondern als Gewinn ansehen sollte –, gilt auch für die Volksgeister. Viele Völker, viele Stimmen. Die Vielfalt erst läßt den Reichtum des Menschlichen blühen. Engherziger Patriotismus liegt ihm fern. Er will helfen, die anderen Völker in ihren Traditionen besser zu verstehen. *Der Denkart der Nationen bin ich nachgeschlichen, und was ich ohne System und Grübeleien herausgebracht, ist: daß jede sich Urkunden bildete, nach der Religion ihres Landes, der Tradition ihrer Väter, und den Begriffen der Nationen: daß diese Urkunden in einer dichterischen Sprache, in dichterischen Einkleidungen, und poetischem Rhythmus erscheinen: also mythologische Nationalgesänge vom Ursprunge ihrer ältesten Merkwürdigkeiten.*

Herder hatte in Riga in einem bunten Völkergemisch gelebt zwischen Russen, Livländern und Polen. Die Oberschicht, politisch maßgeblich in der unter russischer Oberhoheit stehenden Stadtrepublik, war deutsch. Inmitten der anderen Völkerschaften schärfte sich zwar Herders Sinn für deutsche Kulturtradition, aber er versuchte als Prediger und Seelsorger die Abschottung der deutschen

Gemeinde zu durchbrechen – aus Neugier und aus Gerechtigkeitsempfinden gegenüber den zumeist in großer Armut lebenden Livländern und Russen. Herder beruft sich in seiner Einleitung zu der Liedersammlung »Stimmen der Völker« auf seine Rigaer Erlebnisse mit der einheimischen Volkskultur und Dichtung: *Wissen Sie also, daß ich selbst Gelegenheit gehabt, lebendige Reste dieses alten, wilden Gesanges, Rhythmus, Tänzes unter lebendigen Völkern zu sehen, denen unsere Sitten noch nicht völlig Sprache und Lieder und Gebräuche haben nehmen können, um ihnen dafür etwas sehr Verstümmeltes oder nichts zu geben.*

Der Volkslieder-Sammler Herder vergewisserte sich zwar seiner eigenen kulturellen Wurzeln und war bestrebt, »deutsche Art und Kunst« zu befördern und zu beleben, aber ohne Überheblichkeit. Wenn er sie bei anderen spürte oder wenn er bemerken mußte, daß man ihn selbst so verstand und darum mißverstand, reagierte er sehr ungehalten. *Was ist Nation? Ein großer, ungejäteter Garten voll Kraut und Unkraut. Wer wollte sich dieses Sammelplatzes von Torheiten und Fehlern so wie von Vortrefflichkeiten und Tugenden ohne Unterscheidung annehmen und . . . gegen andre Nationen den Speer brechen? Lasset uns, so viel wir können, zur Ehre der Nation beitragen; auch verteidigen sollen wir sie, wo man ihr Unrecht tut . . . sie aber ex professo preisen, das halte ich für einen Selbstruhm . . . Offenbar ist die Anlage der Natur, daß wie Ein Mensch, so auch Ein Geschlecht, also auch Ein Volk von und mit dem andern lerne . . . bis alle endlich die schwere Lektion gefaßt haben: kein Volk ist ein von Gott einzig auserwähltes Volk der Erde; die Wahrheit müsse von allen gesucht, der Garten des gemeinen Besten von allen gebauet werden . . . So darf sich auch kein Volk Europas vom andern abschließen, und töricht sagen: bei mir allein, bei mir wohnt alle Weisheit.*

Herders Patriotismus war demokratisch und setzte auf die Vielfalt der Kulturen. Viele Wege führen – wohin? Jedenfalls nicht zu einer Herrschaft des einen Volkes über andere, sondern, so Herders Wunschbild, in einen Garten der Vielfalt, wo die Volkskulturen in Abgrenzung, Austausch und wechselseitiger Befruchtung ihre jeweils besten Möglichkeiten entwickeln. Das schöpferische Prinzip, das er in den Volkskulturen am Werke sah, machte ihm auch die

Demokratie so sympathisch, daß seine Parteinahme für die Französische Revolution später Goethe verstimmte und dieser seinen Freund Herder gelegentlich einen *Jakobiner reinsten Wassers* schalt.

Die Entdeckung der dynamischen Geschichte mit allem was daraus folgt, vom stolzen Individualismus bis zur Demut vor den alten Zeugnissen der Volkskultur, bewirkte eine wirkliche Zäsur des abendländischen Geistes. Seitdem ist es selbstverständlich geworden, die Dinge geschichtlich zu sehen. Geschichte relativiert alles. Sie wird selbst zu etwas Absolutem; kein Gott, keine Idee, keine Moral, keine Gesellschaftsordnung, kein Werk können sich ihr gegenüber von nun an als etwas Absolutes behaupten. Selbst das Gute, Wahre, Schöne, einst am Himmel der unwandelbaren Ideen und Offenbarungen fixiert, geraten in den Sog des Werdens – und Vergehens. *Auch das Schöne muß sterben*, heißt es bei Schiller, und die Götterdämmerung und die Umwertung der Werte werden auch eine Folge des geschichtlichen Bewußtseins sein. Und darum kann man von Herders Gedanken auf offener See sagen: Sie sind schon romantisch, weil sie uns einstimmen auf das Schaukeln der Dinge im Strom der Zeit.